

# Frühe Bauern an der Enz

## Die bandkeramische Siedlung von Vaihingen an der Enz

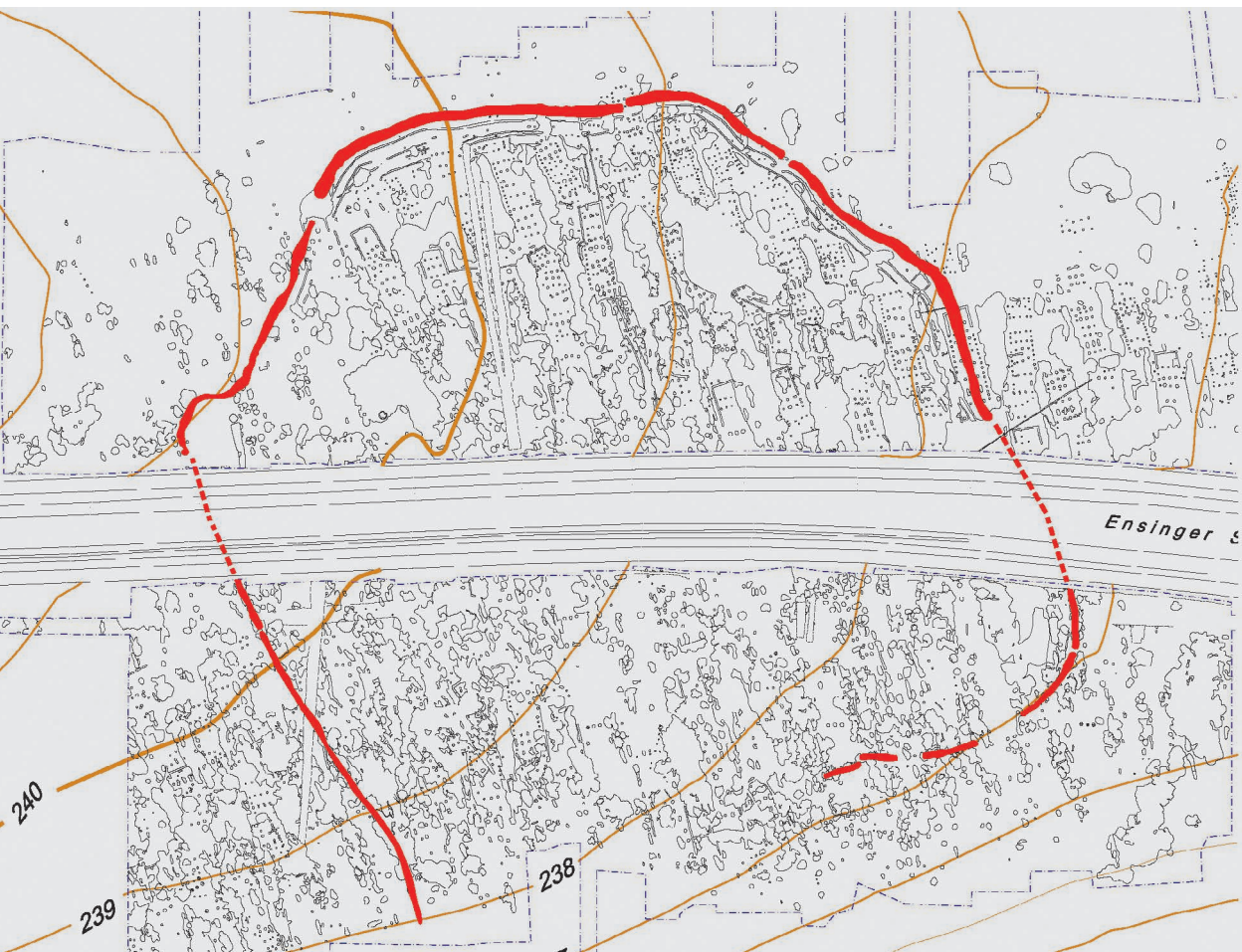
Jörg Bofinger, Christian Bollacher und Manfred Rösch

Im Vorgriff auf die Erschließung des 80 ha großen Industriegebietes „Ensin-gen-Süd“ bei Vaihingen an der Enz (Kr. Ludwigsburg) führte das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (heute Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart) unter der Leitung von Rüdiger Krause in den Jahren 1994 bis 2002 Rettungsgrabungen durch,

die der Bergung und Dokumentation umfangreicher Siedlungsreste der frühen Jungsteinzeit galten. Wenngleich sich das betreffende Areal, das sich auf einem Lössrücken zwischen zwei Bachläufen erstreckt, durch ein wiederholtes Aufkommen linearbandkeramischer Oberflächenfunde schon länger als ehemalige Siedlungsstelle zu erkennen ge-

Luftbild eines Ausschnitts der Ausgrabungsfläche in Vaihingen. Die Befunde sind als dunkle Verfärbungen gut zu erkennen.





Gesamtplan der Ausgrabungen 1994–2002 in Vaihingen-Ensingen.

geben hatte, war bei Grabungsbeginn doch nicht abzusehen, dass man es mit einem Kulturdenkmal von außergewöhnlichem Rang zu tun bekommen würde. Sowohl die hervorragende Erhaltung als auch die Fülle der archäologischen Befunde, in denen sich Werden und Vergehen einer ganzen Siedlung ebenso abbilden wie das vielgestaltige Kulturverhalten ihrer einstigen Bewohner, heben das Grabungsprojekt „Ensingen-Süd“ weit über den wissenschaftlichen Durchschnitt hinaus. Zudem war die archäologische Feldarbeit von Be-

ginn an in ein natur- und geowissenschaftliches Begleitprogramm eingebunden, das die konsequente Auswertung verschiedenster Informationsquellen ermöglichte.

### Gesamtplan und Siedlungsphasen

Nach neunjähriger Feldforschung konnte 2002 ein Gesamtplan aller Ensinger Grabungsbefunde vorgelegt werden, der in seiner Komplexität zunächst verwirren mag. Er stellt das Resultat eines mehrere Generationen überspannenden Siedlungsgeschehens dar, das mit wie-

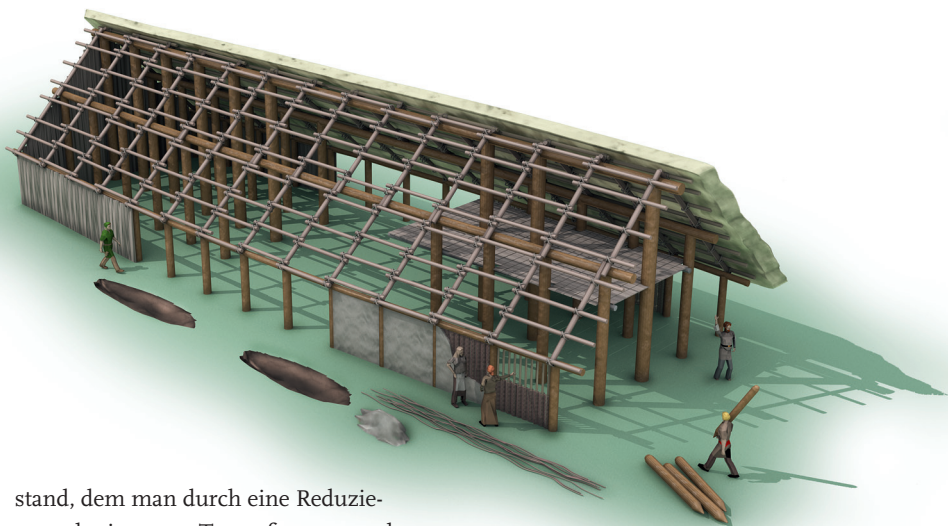


derholten Gebäudeabbrüchen und Neubauten, mit Expansionsphasen und kleinräumigen Verlagerungen des Siedlungsschwerpunkts einherging. Es bedarf einer eingehenden Analyse, um aus der Statik dieses verworrenen Befundbildes die Dynamik seiner Entstehung wiedergewinnen und eine Biographie des einstigen Dorfes schreiben zu können. Für diese chronologische Ordnungsaufgabe stehen dem Archäologen stratigraphische Anhaltspunkte – also Befundüberschneidungen und -überlagerungen – sowie typologische Indizien zur Verfügung. So ist beispielsweise festzustellen, dass sich der Niederschlag des ältesten bandkeramischen Formengutes auf ein Areal im Südosten der Grabungsfläche beschränkt, in welchem man folglich die aus wenigen Hofstellen bestehende Keimzelle der Siedlung zu lokalisieren hat. Sie mag um 5400 v. Chr. entstanden sein. Im Anschluss an diese Pionierzeit kam es in der Phase der älteren Bandkeramik – der so genannten Stufe Flomborn (5300–5150 v. Chr.) – zu einer kraftvollen Expansion, in deren Zuge sich die Zahl der Höfe auf 30 und mehr erhöht haben dürfte. In diese Blütezeit der Siedlung lässt sich auch die Anlage eines teilweise mit Innenpalisaden versehenen Grabenwerkes datieren, das die Siedlung im Westen, Norden und Osten umfassen hatte, ohne jedoch im Süden jemals geschlossen worden zu sein. Nachdem dieses Bauwerk seine schwer zu bestimmende Primärfunktion offenbar relativ rasch verloren hatte und teilweise bereits wieder mit eingeschwemmtem Sediment verfüllt war, erfuhr es eine zweite Nutzungsphase als Bestattungsort. Mehr als 80 Bestattungen, die meisten in der zeittypischen Hockerlage, konnten

in den Füllschichten des Grabenwerkes dokumentiert werden, etwa 40 weitere in Siedlungsgruben des näheren Umfeldes. In dieser Phase, die noch in die jüngere Stufe Flomborn fällt, überschritt das Siedlungsareal den ehemaligen Grabenverlauf nach Osten, wohingegen sich die jüngeren und jüngsten Formen der bandkeramischen Stilentwicklung im Süden der Straßentrasse finden.

### Die Gebäude

Im Gesamtplan geben sich mehr als 110 Hausgrundrisse zu erkennen. Viele, vor allem die ältesten Gebäude im Südosten des Grabungsareals, sind infolge jüngerer Überprägungen und erosionsbedingter Substanzverluste nur noch fragmentarisch zu greifen, die eindrucklichsten und vollständigsten Befunde finden sich im Norden der modernen Straße. Überträgt man diese Befunddichte auch auf die Straßentrasse und die nicht ausgegrabenen Bereiche im Südwesten, wird man wohl mit wenigstens 200 Gebäuden zu rechnen haben. Der typische Hof der mitteleuropäischen Bandkeramik bestand aus einem dreigliedrigen, von Nordnordwesten nach Südsüdosten orientierten Langhaus, dessen Dach im Inneren auf mehreren dreifachen Pfostenjochen ruhte. Diese architektonische Schablone bestimmt auch die etwa 5 m breiten und bis zu 40 m langen Gebäude von Vaihingen. Wie üblich waren die Außenwände aus einer Reihe dicht gesetzter Pfosten gebildet, die eine Wand aus lehmbevorzugtem Flechtwerk trugen. Lediglich die nordwestlichen Hausbereiche waren zuweilen mit einer stabil aufgeführten Spaltbohlenwand versehen. Während im Mittelsegment der Gebäude offenbar ein erhöhter Raumbedarf be-



Rekonstruktion eines  
linearbandkeramischen  
Langhauses.

stand, dem man durch eine Reduzierung der internen Tragepfosten gerecht zu werden suchte, liegen die dachtragenden Pfostenjoche im südlichen Segment häufig in verdoppelter Form vor, was auf das Vorhandensein eines Zwischenbodens hinweist. Neben diesen dreigliedrigen Langhäusern, die als multifunktionale Bauten für Wohnzwecke, handwerkliche Tätigkeiten und der Vorratshaltung dienen, gab es auch kleinere, eingliedrige Gebäude, denen wirtschaftliche Sonderfunktionen zugekommen sein dürften. Dass sich unter den bandkeramischen Dächern auch Viehställe befanden, ließ sich anhand von Phosphatanalysen, die auch in Vaihingen durchgeführt wurden, bisher nicht nachweisen.

### Das Grabenwerk

Eine der augenfälligsten Strukturen im Gesamtplan stellt der 630 m lange Graben dar, der einen Großteil des Siedlungsareals umfängt, ohne sich jedoch zum Ring zu schließen. Bei einer Breite von bis zu 2,5 m und einer noch erhaltenen Tiefe von maximal 1,3 m war er mit einer flachen Sohle versehen. Mehrere kleinere Unterbrechungen ermöglichten die Überschreitung der Grabenlinie. Im Norden wird der Hauptgraben von einer

doppelten, z. T. aber auch drei- oder vierfach ausgebildeten Linie schmaler Gräbchen begleitet, die von mehrfach erneuerten Holzpalisaden herrühren dürften. Auch diese Palisaden weisen – nicht nur erhaltungsbedingt – zahlreiche Unterbrechungen auf, die teilweise mit denen des Hauptgrabens korrespondieren und zuweilen pfostenflankierte Torsituationen ergeben. Solche fortifikatorisch anmutende Elemente werden im Ganzen aber durch die mangelnde Geschlossenheit der segmentär gestalteten Demarkationslinie, vor allem aber durch ihre klaffende Lücke im Süden konterkariert.

Die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben vor Augen geführt, dass die Erdwerke der Bandkeramik nicht nur konstruktiv, sondern auch funktionell variieren. Während sich Grubenanlagen vom Typ Rosheim durch die sukzessive Anlage linear aneinander gereihter Langgruben erst allmählich zu einem ringförmigen Gebilde schlossen und somit keiner primär fortifikatorischen Intention entsprungen sein können, lassen sich Anlagen des „Typs Köln-Lindenthal“ durchaus als Siedlungsbefestigungen ansprechen. Einige Erdwerke –

wie beispielsweise dasjenige von Heilbronn-Neckargartach – umschließen unbebaute Räume, die möglicherweise als Versammlungsort für rituelle Feierlichkeiten gedient haben. Der spektakuläre Befund der Grubenanlage von Herxheim bei Landau (Rheinland-Pfalz), in deren Füllschichten sich die Reste von wenigstens 450 stark manipulierten, z. T. regelrecht seziierten und zerstückelten Leichen fanden, die ausweislich keramischer Befunde und der Ergebnisse einer Strontiumisotopenanalyse aus den unterschiedlichsten Regionen West- und Mitteleuropas hierher verbracht worden (oder noch lebend gekommen) waren, führt einmal mehr vor Augen, wie wenig man derart fremdartiger Kulturäußerungen mit rein rationalistischen Deutungen Herr zu werden vermag. Die sinnstiftenden Größen und Triebkräfte solcher Verhaltensweisen dürften mit der geistigen Weltvorstellung ihrer Epoche endgültig untergegangen sein.

## Die Bestattungen

Zumindest in seiner zweiten Nutzungsphase erfüllte der Ensinger Dorfgraben einen Zweck, der im Themenbereich des Kultus zu lokalisieren ist: Er wurde zum Bestattungsplatz. Von den 131 Bestattungen, die im gesamten Grabungsareal ans Licht kamen, entfallen etwa zwei Drittel auf den Graben. Die Mehrzahl der Toten wurde in seitlicher Hockerlage – einer Art Schlafhaltung – ins Grab gebettet, die im frühen Neolithikum als Pose der letzten Ruhe die Regel war. Lediglich einige wenige Skelette fanden sich in ordnungsloser, verdrehter Lage, als wären sie achtlos in die Gruben geworfen worden. Die Verteilung der Bestattungen entlang der Linie des ehemaligen Grabens gibt Unregelmäßigkeiten zu erkennen. Dichter besetzte Grabenstrecken stehen mit unbelegten Abschnitten im Wechsel, sodass sich mehrere Gräbergruppen unterscheiden lassen. Hinsichtlich ihrer anthropologischen Struktur



Ausschnitt des Dorfgrabens, darin die jüngeren Bestattungen.

Hockerbestattung im Dorfgraben

sind diese Gruppen ähnlich: Alters- und Geschlechtsverteilung entsprechen dem statistischen Mittelwert einer dörflichen Population. Es ist daher anzunehmen, dass soziale Ordnungsfaktoren zu der Gruppenbildung führten und man von Sippen- oder Familiengrablegen sprechen kann.

Während die Gräber im einstigen Dorfgraben noch in die Stufe Flomborn datieren dürften, sind zwei große Grubenkomplexe im Nordwesten der Grabungsfläche aufgrund ihrer stratigraphischen Position und ihres keramischen Inventars in die Endphase der Ensinger Siedlung und auch der bandkeramischen Kulturentwicklung im Ganzen zu stellen. Sie enthielten ein umfangreiches Keramikinventar, darunter auch vollständige Gefäße, außerdem Rotlehm, Sandsteine sowie vereinzelt Tier- und Menschenknochen. Auch schalenartig zugerichtete menschliche Schädelkalotten traten zutage. Unter diesen Abfallhaufen fand sich ein Dutzend vollständiger menschlicher Skelette in unnatürlich verrenkter Totenlage. Solche Befunde, in denen sich eine achtlos erscheinende Totenbehandlung ebenso niederschlägt wie postmortale Manipulationen an menschlichen Skeletten, fügen sich ins allgemeine Kulturbild der ausgehenden Bandkeramik ein. Entdeckungen wie das Massengrab von Talheim (Kr. Heilbronn) oder der mit den Leichen erschlagener Dorfbewohner gefüllte Graben von Schletz bei Asparn an der Zaya (Niederösterreich) belegen für diese Epoche zum einen soziale Spannungen, die zuweilen in kriegerischen Auseinandersetzungen kulminierten. Zum anderen geben sich hinter spektakulären Befunden wie der Gru-

benanlage von Herxheim extrem komplexe Bestattungsrituale zu erkennen, die ausweislich der am Knochenmaterial zu beobachtenden Schnittspuren mit der Entfleischung und systematischen Zerlegung der Leichname einherging. In jedem Falle zeichnet sich im archäologischen Gesamtbefund der bandkeramischen Endphase eine Dynamisierung der Entwicklungen im gesellschaftlichen und religiösen Sektor ab, die Ausdruck einer allgemeinen Kulturkrise sein könnte.

In Ensingen fanden sich menschliche Knochen aber nicht nur im Graben und in den erwähnten Grubenkomplexen, sie traten auch in den restlichen Befunden der Siedlung stark verstreut auf; wie ein Schleier der sich über die gesamte Siedlungsfläche legt. Eine erste anthropologische Untersuchung führte zu dem überraschenden Ergebnis, dass dieser Streufundkomplex einen robusteren Menschenschlag repräsentiert, als es bei den vollständig überlieferten Skeletten aus dem Graben und den Grubenkomplexen der Fall ist. Die vom Ausgräber aufgeworfene Frage, ob es sich hierbei um eine mesolithische Restpopulation handele, harret noch ihrer Beantwortung.

Mittlerweile wurde das Knochenmaterial aus Ensingen auch einer Strontiumisotopenanalyse unterzogen, um eventuell vorhandene Anzeichen einer mobilen Lebensweise zu ermitteln. Das Verhältnis der natürlich vorkommenden Strontiumisotopen, die mit der Nahrung aufgenommen und in Zahnschmelz und Knochen eingelagert werden, variiert mit dem geographischen Aufenthaltsort. Abweichungen vom lokalen Normwert eines Siedlungsplatzes, die im Knochenmaterial eines hier Bestatteten messbar



sind, können das betreffende Individuum deshalb als Migranten ausweisen oder seine nomadische Lebensweise anzeigen. In Ensingingen konnten Abweichungen von der lokalen Signatur vor allem bei den im Graben Bestatteten festgestellt werden; auffallende Anomalien zeigten sich aber auch bei der Untersuchung von Rinderzähnen. Dieser Befund könnte beispielsweise das Resultat einer extensiven Weidewirtschaft sein, die im Zuge der Transhumanz Nahrungsressourcen unterschiedliche Landschaften und Höhenlagen in saisonalem Wechsel nutzte. Es wird indessen noch weiterer intensiver Forschungen bedürfen, um solche Annahmen ihren noch weithin spekulativen Charakter zu nehmen.

### Funde aus Keramik, Stein und Knochen

Das Fundmaterial, das im Bereich der bandkeramischen Siedlung von Vaihingen geborgen wurde, streut innerhalb des ausgegrabenen Areals in unterschiedlichen Quantitäten. Aufgrund dieser Fundverteilung lassen sich unterschiedliche Siedlungsschwerpunkte während der über 500 Jahre andauernden Ansässigkeit an diesem Platz feststellen. Hierbei spielt insbesondere der südliche Siedlungsbereich eine wichtige Rolle, da dort deutlich mehr Funde zum Vorschein kamen als im Norden des Fundorts. Beim Fundmaterial handelt es sich zum allergrößten Teil um Siedlungsabfall aus den Gruben und Gräben. Die Bestattungen waren demgegenüber auffallend spärlich mit Beigaben ausge-



Gewei- und Knochenartefakte aus der Siedlung von Vaihingen.

### Ältestbandkeramische Tonware aus Vaihingen

stattet. Inventare, wie man sie etwa von den Nekropolen vom Viesenhäuser Hof bei Stuttgart-Stuttgart-Mühlhausen oder von Fellbach-Oeffingen kennt, stellen in Vaihingen die Ausnahme dar.

Grundsätzlich entspricht das Fundmaterial dem Spektrum, wie es auch aus anderen der zahlreichen bandkeramischen Siedlungen in Südwestdeutschland bekannt geworden ist, wobei die Fundkategorie der Geräte aus Horn und Knochen zahlen- wie auch qualitätsmäßig außergewöhnlich gut vertreten ist.

#### **Verzierte Keramik – von der ältesten zur jüngsten Bandkeramik**

Während im Bereich der nördlichen Siedlungsfläche Keramik der ältesten Bandkeramik vollständig fehlt, stammen aus dem südlichen Bereich der Siedlung zahlreiche Scherben dieser ersten Phase der bandkeramischen Kulturentwicklung und weisen damit auf den Ursprung der Siedlung hin, der auch mit vier bis fünf Hausgrundrissen in diesem Bereich vertreten ist. Vor allem in den letzten Grabungsjahren konnte der Bestand an diesen ältesten bandkeramischen Scherben deutlich vermehrt werden. Diese Stücke stammen vor allem von den typischen doppelkonischen Kumpfen und zeigen die charakteristische, tief eingeritzte Rillenzier, die sich zu einfachen Bandmustern zusammenfügt.

Sowohl die ältesten als auch die jüngsten Besiedlungsphasen des Dorfes ließen sich nach einer ersten Analyse der Keramikverteilung im südlichen Bereich nachweisen, sodass Siedlungsursprung und Siedlungsende im selben Areal zu verorten sind. Insgesamt scheint aber die Ansiedlung durchgängig während allen Abschnitten der linear-



bandkeramischen Entwicklung existiert zu haben, wobei während der älteren (Stufe Flomborn) und der mittleren Linearbandkeramik sicherlich die größte Ausdehnung und Bevölkerungsdichte der Siedlung zu verzeichnen ist.

Zwei Fremdstücke unter den Scherben weisen auf Fernbeziehungen hin, die offenbar bis ins Elsass reichten.

#### **Klingen und Scheibenkeulen – Werkzeuge aus Stein ist**

Die Masse der Geräte aus Silex ist erwartungsgemäß aus Jurahornstein der Schwäbischen Alb, dem so genannten Wittlinger Hornstein und Bohnerzhornstein, hergestellt. Es gibt jedoch auch Stücke aus Kreidefeuerstein, der aus den heutigen Niederlanden importiert wurde; und ein weiteres Exemplar, welches aus südbadischem Blutjaspis gefertigt wurde.

Da sich im Fundmaterial recht wenige Abfallprodukte fanden, wie sie beim Herstellungsprozess von Werkzeugen aus Feuerstein entstehen, lässt dies Einblicke in die Versorgung der Siedlung mit Steingeräten zu. So scheint es, dass die Siedlung vor allem mit Halbfabrikaten und Fertigprodukten von außerhalb beliefert wurde. Trotz umfangreicher Schlämmarbeiten konnten auch keinerlei Hinweise auf kleine Silexabsplisse



gefunden werden, die einen Schlagplatz innerhalb des Siedlungsareals erkennen lassen würden. Es scheint sich beim gegenwärtigen Stand der Auswertung abzuzeichnen, dass die Versorgung der Siedlung von Vaihingen mit der Ressource Hornstein, etwa im Vergleich zu Siedlungsstellen auf den Fildern, die ja beträchtlich näher an den Abbaugebieten der Schwäbischen Alb liegen, signifikant schlechter war.

Unter den Artefakten aus Felsgestein fallen mehrere durchbohrte Steinkeulen aus Muschelkalk auf, darunter auch ein Halbfabrikat mit nicht fertig ausgeführter Bohrung. Das Rohmaterial dieser Fundgruppe unterscheidet sich deutlich von dem sonst in den bandkeramischen Siedlungen vertretenen Exemplaren aus grünlichem Amphibolit. Weiterhin sind Pfeilschaftglätter aus dem charakteristischen groben Sandstein sowie zahlreiche ganze und fragmentierte Getreidemühlen zu nennen, die entweder aus ortsfremdem Buntsandstein aus den knapp 1 km entfernt liegenden Enzschottern oder aus Stubensandstein des Stromberggebiets, das wenige Kilometer nördlich des Siedlungsplatzes liegt, gefertigt wurden.

### Vom Rohling zum Werkzeug – Knochen- und Geweihgeräte

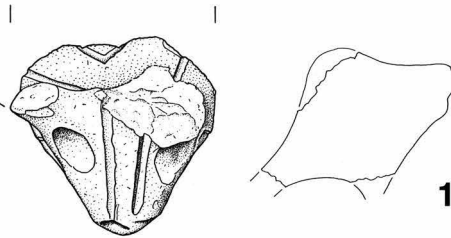
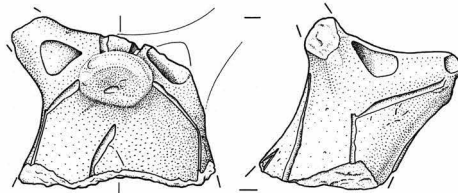
Wie bereits erwähnt, fallen die Knochen- und Geweihgeräte aufgrund ihrer in die hunderte gehenden Anzahl und aufgrund des breiten Spektrums an unterschiedlichen Formen besonders ins Auge. Dabei sind alle Fertigungsstadien vom Rohling über Halbfabrikate bis zum fertigen Gerät vertreten und die Bearbeiterin dieser Fundgruppe spricht geradezu von einem „Musterbuch der

zeitgenössischen Knochenindustrie“. Bearbeitungsspuren und unterschiedliche Stufen der Ausarbeitung lassen den Herstellungsprozess vieler Stücke nachvollziehen, und es können Arbeitsschritte wie Schleifen, Schaben, Ausstemmen und das Durchlochen mit einem Hohlbohrer identifiziert werden.

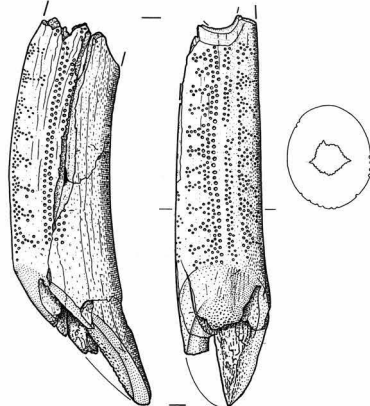
Das Werkzeugespektrum dominieren Spitzen, Pfrieme, Hämmer und schneidende Werkzeuge aus Geweih und Knochen. Auffällig sind drei Knochenartefakte mit rechteckiger Kopfplatte, deren Stiel leider abgebrochen ist. Ihre einstige Funktion ist leider nicht mehr zu erkennen. Die an den Stücken nachgewiesenen Schleifspuren stammen wahrscheinlich von Schnüren. Auch die einstige Verwendung und Funktion von einigen, ca. 20 cm langen durchlocherten Hirschgeweihartefakten ist schwierig zu bestimmen, da alle Exemplare lediglich als Fragmente überliefert sind. Jedenfalls

**Steinkeulenfragmente und -rohling** aus Muschelkalk mit Bohrungen. Im Hintergrund ein **Pfeilschaftglätter** aus grobem Sandstein.

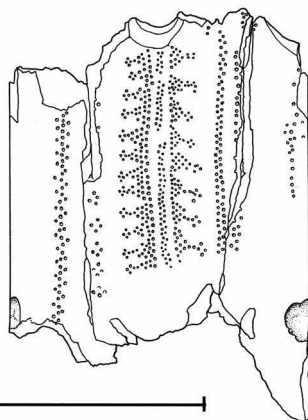




1



2



10 cm

1 Stierkopfplastik aus Ton.

2 Mit kleinen Bohrungen verziertes Hirschgeweihfragment.

scheinen einige – zumindest in ihrer letzten Verwendung – als Keile gedient zu haben. Vorher waren sie möglicherweise als Schlegel oder Hacken im Einsatz, wofür die Durchbohrung zur Aufnahme eines Griffs bzw. Stiels spricht.

Ein auffälliges Unikat unbekannter Funktion stellt die 12,7 cm lange Partie eines am schmaleren Ende abgebrochenen Hirschgeweihgerätes dar, dessen anderes Ende schräg abgeschliffen wurde und eine Art Schneide zeigt. Die Oberfläche des Objekts ist großflächig von einem geometrischen Muster bedeckt, das sich aus vielen einzelnen kleinen runden Bohrungen zusammensetzt (vgl. Abb. links Nr. 2). Erkennbar sind Einzel- und Doppelpunktreihen, an die kleine Dreiecke in gleicher Technik angesetzt sind. Das Stück stammt aus einer der begleitenden Gruben eines Hauses der älteren Bandkeramik.

### Stierkopf und Spatulaidol – Kult und Religion in der Siedlung?

Die geistige Welt und die religiösen Vorstellungen der frühen Jungsteinzeit bleiben uns weitestgehend verschlossen, nur vereinzelt blitzen Schlaglichter in Form figürlicher Fundstücke auf, die gemeinhin als Zeugen für kultische Äußerungen in Anspruch genommen werden. In Vaihingen sind es drei solcher Objekte, die als menschengestaltige oder zoomorphe Stücke im Fundgut eine herausragende Bedeutung besitzen.

Aus Keramik ist ein Stierkopf gearbeitet, dessen Hörner abgebrochen sind. Schnauze und die beiden Augen wurden als rundliche Eindrücke in die dunkelgraue Tonoberfläche eingearbeitet und bilden so die markanten „Gesichtszüge“ der Tierplastik (vgl. Abb. links Nr. 1).

Aufgrund der Rillenzier an Hals und Kopfoberseite ist am ehesten an eine Datierung des Stücks in die älteste bzw. ältere Linearbandkeramik zu denken.

In dieselbe Kategorie der wohl am ehesten mit Kult oder Religion in Verbindung zu bringenden figürlichen Darstellungen ist auch der Fund eines anthropomorphen Tonidols zu stellen: Es handelt sich um ein leider nur fragmentarisch erhaltenes menschliches Gesicht, das möglicherweise an einem Gefäß angebracht war. Überliefert ist die Nase und ein Auge mit Augenbraue des Antlitzes.

Mit einem so genannten Spatulaidol aus Knochen gibt es ein zweites menschengestaltiges Idol aus Vaihingen. Es ist 11,7 cm lang und läuft nach oben hin spitz aus. Charakteristisch sind die spitzen Ausziehungen auf den Längsseiten knapp oberhalb der Mitte. Möglicherweise befinden sich weitere solcher stark stilisierte menschliche Darstellungen unter den Funden aus Vaihingen, da es sich bei den nur sehr fragmentarisch erhaltenen länglichen Knochenfragmenten um ähnliche Stücke handeln könnte. Bislang stellen solche Spatulaidole, die möglicherweise auf frühneolithische Vorbilder auf dem Balkan zurückgehen, noch ein relativ seltenes Phänomen im Rahmen der mitteleuropäischen Bandkeramik dar.

Angesichts der auffälligen Beigabenarmut der über 130 Bestattungen sei auf Grab 128 hingewiesen, das aufgrund seiner besonderen Beigaben ins Auge fällt: Ein Kleinkind in Hockerlage wurde in einer Siedlungsgrube beerdigt. Beim Skelett fand sich eine zweifach durchbohrte Spondylusmuschel, die wohl als Anhänger getragen wurde, möglicher-

weise an einer Kette aus mindestens 20 kleinen zylindrisch durchbohrten Steinperlen, die ebenfalls bei dem Kinderskelett lagen.

### **Der bandkeramische Speisezettel – Tierknochen als Indizien für die steinzeitliche Ernährung**

Die Tierknochen, die in Form von Siedlungsabfall in die Gruben gelangten und in relativ guter Erhaltung ausgegraben werden konnten, stellen die umfangreichste Fundgruppe dar und ihre Zahl beläuft sich sicherlich auf mehrere zehntausend Einzelstücke. In ihrer Masse stammen sie von domestizierten Tieren, wobei die Rinder wiederum dominieren, gefolgt von Schweinen und Ziegen. Vereinzelt sind auch Hundeknochen unter den Tierresten.

Unter den Wildtieren wurden Auerochse, Hirsch, Wildschwein, Reh und in geringem Umfang auch Pelztiere (Wildkatze, Marder) nachgewiesen. Auch der Bär besiedelte offenbar das Umland der Siedlung und gelangte als Jagdbeute in die Siedlung.

Ergänzt wurde der Speisezettel der jungsteinzeitlichen Bauern auch durch Fische, die in den heimischen Gewässern gefangen wurden, wovon zahlreiche kleine Fischknochen, in der Regel Wirbel zeugen. Nachgewiesen sind vor allem verschiedene Karpfenarten wie Plötze, Döbel oder Hasel. Seltener sind die Lachsfische in Form von Forellen sowie die Welse.

Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang noch zwei Tierbestattungen, die bei einem Schwein und einem Schaf oder einer Ziege eine besondere Behandlung nach dem Tod erkennen lassen.



Spatulaidol aus Knochen.



### Landnutzung und pflanzliche Ernährung

Während der Ausgrabungen in Ensin- gen wurden aus fast allen Gruben systematisch Bodenproben zur Untersuchung von Pflanzenresten entnommen. Insgesamt kamen am Ende mehr als 2000 Proben zusammen, ein Aufwand, wie er noch bei keiner bandkeramischen Siedlung betrieben wurde. Das Material wurde direkt auf der Grabung durch Siebe geschlämmt. Die weitere Bearbeitung und wissenschaftliche Auswertung lag in den Händen von Amy Bogaard, damals Universität Sheffield, heute Oxford.

Die Lebensgrundlage der ersten En- singer war sicherlich der Ackerbau, be- trieben auf den fruchtbaren, damals noch nicht degradierten Lössböden um das Dorf. Im Vordergrund stand der Ge- treidebau. Häufigstes Getreide war Ein- korn (*Triticum monococcum*), dicht ge- folgt von Emmer (*Triticum dicoccon*), beides sind Spelzweizen. An dritter Stel- le folgt ein weiterer, früher von der Wis- senschaft nicht beachteter Spelzweizen, der Sanduriweizen (*Triticum timophevii*). Gerste (*Hordeum*) und Freidreschender Weizen (*Triticum aestivum/durum*) wur- den nur in Spuren gefunden, und ihr Anbau bleibt fraglich. Alle Spelzweizen zeichnen sich durch sehr hohen Eiweiß- gehalt aus. Ihre Erträge sind jedoch niedriger als bei modernem Saatweizen und die Körner müssen mühsam aus den Spelzen gepult werden, eine Arbeit, die in allen Haushalten täglich anfiel, weshalb Spelzen der Spelzweizen das häufigste Fundgut in der Siedlung dar- stellen.

Neben Getreide wurde Lein (*Linum usitatissimum*), Schlafmohn (*Papaver somniferum*), Erbse (*Pisum sativum*) und

Linse (*Lens culinaris*) angebaut, womit die Fett- und Eiweißversorgung notfalls auf pflanzlicher Basis sicherstellt wer- den konnte. Im Normalfall trugen aber Haustiere und Erträge aus Jagd und Fischfang dazu bei.

Mit dem Weidegang wurden auch weiter entfernte Gebiete, zum Beispiel die Wälder des Strombergs, genutzt. Da- neben ist Weidegang auf den Brachfel- dern zu vermuten. Dafür sprechen Grünlandarten wie Wiesen-Lieschgras (*Phleum pratense*), Labkräuter (*Galium*), Weißklee (*Trifolium repens*) und Mittlerer Wegerich (*Plantago media*). Wiesen gab es noch keine, und über Viehställe ist ebenfalls nichts bekannt. In den Wäl- dern und an ihren Rändern wurden Haselnüsse (*Corylus avellana*), Wald-Erd- beeren (*Fragaria vesca*), Judenkirschen (*Physalis alkekengi*), Schlehen (*Prunus spi- nosa*), Hagebutten (*Rosa*) und Himbee- ren (*Rubus idaeus*) gesammelt.

Häufige Acker-Wildkräuter waren verschiedene Trespen (*Bromus*), Gänse- fußarten (*Chenopodium*), Hühnerhirse (*Echinochloa crus-galli*) Rainkohl (*Lapsa- na communis*) und Knöteriche (*Polygo- num*). Das kennt man heute eher von Stickstoff-Krautsäumen oder Mais- äckern. Von Acker-Wildkräutern nach heutigem Verständnis kamen nur Win- den-Knöterich (*Polygonum convolvulus*), Schwarzer Nachtschatten (*Solanum ni- grum*), Gezählter Feldsalat (*Valerianella dentata*) und Rauhaarige Wicke (*Vicia hirsuta*) vor. Für den historischen Getrei- debau fehlen, insbesondere für Winter- frucht typische Arten wie Kornblume, Kornrade usw.

Das erlaubt folgende Schlüsse zum Feldbau: Er erfolgte auf von Gehölzen freigestellten Flächen auf den fruchtb-

ren Lössböden bei manueller Bodenbearbeitung mit Hacken und ohne systematische Düngung. Möglicherweise gab es nur Sommer-Feldbau, und das Getreide wurde im Gemisch gesät und geerntet. Die Nachhaltigkeit der Erträge war durch die Fruchtbarkeit der Lössböden mit sehr mächtigen, humusreichen Oberböden gewährleistet. Dort fand durch die Bodenbearbeitung und gefördert durch ein warm-trockenes Klima eine ausreichende Nährstoffmineralisierung statt, zumal der Nährstoffentzug bei der üblichen Ährenernte nicht so groß war. Weidegang nach der Ernte beschleunigte die Nährstoffmobilisierung zusätzlich und verhinderte außerdem einen Gehölzauswuchs aus Stockausschlägen. So war der Ertrag wohl recht hoch, jedenfalls deutlich höher als in der mittelalterlichen Landwirtschaft. Wie lange bestimmte Flächen in Nutzung waren, bis sie aufgegeben wurden und der Wiederbewaldung anheim fielen, ist unklar.

### **Ausblick**

Die Ausgrabung der frühjungsteinzeitlichen Siedlung von Vaihingen-Enz während der 1990er-Jahre stellt für die Bandkeramikforschung einen wichtigen Markstein dar, da nicht nur aufgrund der aufgedeckten Strukturen, wie die zahlreichen Hausplätze, der Dorfgraben und die über 130 Bestattungen, ein einzigartiges Befundensemble mit modernen feldarchäologischen Methoden untersucht und dokumentiert wurde. Im Verbund mit den archäologischen Analysen und Auswertungen legen auch die schon früh in die laufenden Ausgrabungsarbeiten eingebundenen unterschiedlichen naturwissenschaftlichen Disziplinen die Basis für eine umfassende Rekonstruktion des Siedlungsgeschehens und des Siedlungsumfeldes in einer entstehenden Kulturlandschaft. Damit besitzt die Siedlung eine wichtige Bedeutung für die Archäologie Südwestdeutschlands, die weit über die regionalen Grenzen des Enztals hinaus wirkt.